

Erinnerungen an René Marcic (1919-1971)

Vor fünfzig Jahren starb mein Freund, Förderer und Lehrer René Marcic. Ich lernte ihn gegen Ende meines Studiums in seiner Vorlesung „Ideen- und Institutionengeschichte des demokratischen Rechtsstaates“ kennen. Er hatte sich hier 1959 für Rechtsphilosophie und Allgemeine Staatslehre mit seinem Opus magnum „Vom Gesetzesstaat zum Richterstaat“ habilitiert. Die Vorlesung war eine Abendvorlesung und nur von wenigen besucht. Aber Marcic sprach zu uns, wie wenn wir viele gewesen wären. Er war ein großartiger Rhetoriker und imponierte mir vor allem deshalb, weil er die abendländische Rechts- und Staatsphilosophie bis in die neueste Zeit wiedergeben konnte, und zwar auch in griechischer und lateinischer Sprache. Er war gleichzeitig Chefredakteur der „Salzburger Nachrichten“ und ein kommunikativer Lehrer. Man konnte ihn auch in der Vorlesung ansprechen, die Unterbrechung machte ihm nichts aus, er ging auf die Fragen ein, und setzte seinen meisterhaften Vortrag fort, als wäre er nicht unterbrochen worden. Er war universell gebildet und in Philosophie und Literatur so bewandert wie kein anderer Professor. Ich konnte ihn mit meinen jugendlichen Ideen zu Spengler, Toynbee, Solowjew, Sorokin, Hans Sedlmayr und Ortega y Gasser ansprechen. Regelmäßig lud er mich ins Hotel Regina ein und da ging das Gespräch beim Nachtmahl weiter. Auf dem Weg zum Westbahnhof – er ging fast immer zu Fuß – plauderten wir weiter über Augustinus und Thomas von Aquin Alfred Polgar und Egon Friedell, Karl Marx und Otto Bauer, Karl Kraus und Peter Altenberg, Carlo Schmid und Carl Schmitt, Ernst Jünger, Thomas und Heinrich Mann. Manchmal las man einen oder zwei Tage später den Inhalt solcher Gespräche als Leitartikel, wobei ich manchmal als „ein junger Freund“ fungierte. Mit niemandem sonst konnte ich mich über Peter Wust und Ferdinand Ebner unterhalten. Aber trotz seines Zuspruchs fand ich keinen Zugang zu Heidegger.

Marcic ermunterte mich, in Zeitungen zu publizieren. Einige Zeit nach dieser Ermunterung erschien mein Aufsatz „Nation Österreich“ als Leitartikel in den „Salzburger Nachrichten.“ Jahrelang publizierte ich im „Staatsbürger“, der Beilage zu dieser Zeitung.

Marcic war der einzige „Seinsrechtslehrer“, den ich persönlich kennenlernte. Er lehrte uns seine „seinsgerichtete Rechtslehre“: Der Mensch kann den normativen Ausfluss der Seinsordnung erkennen. Aus dem Sein leiten sich mit Evidenz Menschenwürde und Menschenrecht ab. Demokratie und Menschenrechte waren für ihn an der Wurze eins. Sein Stil war manchmal blumig, sein Pathos burgtheaterreif. Da goss ich manchmal einen Schuss Nestroy dazu. „Jede Zeit hat ihre Hühneraugen!“, rief er einmal, und ich setzte laut fort: „... und ihr Hühneraugenpflaster!“

Marcic stellte dem modernen Staat die Diagnose, dass er durch die Masse und Mängel seiner Vorschriften im Zuge seiner wachsenden Aufgaben „vom Gesetzesstaat zum Richterstaat“ werde; so der Titel seines 1957 erschienen Opus Magnum, das sein bekanntestes Werk, ja zum Schlagwort wurde. Die Entwicklung, auch die internationale und supranationale, bestätigte seine Diagnose: Die Konkretisierung des generellen Rechts durch Behörden, Ämter und Private, vor allem Unternehmen, wird immer „politischer“ und „wichtiger“. Die Gesetzgebung wird entpolitisiert, die Vollziehung politisiert. Marcic verstand unter Richterstaat auch das Baugesetz einer Verfassung, wonach am Ende eines jeden Rechtserzeugungsprozesses der unabhängige Richter das letzte Wort hat. Mit dieser Unabhängigkeit steht und fällt unsere Freiheit. Aber die Richter geraten immer mehr unter Druck, wenn sie anstelle der Politik entscheiden müssen. Dass jeder Richter „politisch“ tätig ist, ergibt sich ja schon aus der Struktur des Rechts, das nur wenig wirklich vorherbestimmen kann. Im Übrigen entsteht immer mehr Recht ohne Staat durch globale Rechtspersonen und Verträge.

Marcic war ein Konservativer und gleichzeitig ein radikaler Demokrat, der für Demokratiereform und Demokratisierung, für Teilhabe und Teilnahme aller an der Rechtserzeugung eintrat. Diesbezüglich habe ich vieles von ihm übernommen. Es geht aber auch immer mehr um anderes, vor allem um Information und Kommunikation. Demokratie war für ihn der „Baustil des Wandels“.

Er predigte uns den „Imperativ: „DU sollst über deinen nächsten nicht herrschen!“ Ebenso wie Antoniolo ermunterte er mich, in einer Partei mitzuarbeiten: „Die Parteiendemokratie braucht Sie!“ Er verteidigte die Koalitionsdemokratie, in der er die Überwindung der Vergangenheit und den österreichischen Weg für die

Gegenwartsdemokratie, ja für den Weltfrieden sah. Das war im Kalten Krieg durchaus aktuell. Heute ist das globale Gespräch ein Weg, der plurale Polylog.

Marcic sprach mit als „Publizisten“ an. Er meinte damit nicht den „Publizisten“ als Vertreter des Öffentlichen Rechts im Gegensatz zum „Zivilisten“, dem Vertreter des Privatrechts, sondern einen besonders gebildeten und qualifizierten Journalisten, wie er es selber war. Für ihn waren die Medien die „vierte Gewalt“ und die hohe Verantwortung der Journalisten für die öffentliche Meinung und Öffentlichkeit ergab sich nicht zuletzt aus dieser Funktion und Partizipation in der „res publica“. Winkler und Marcic waren Gegensätze und doch meine Lieblingslehrer. Von beiden erfuhr ich viel Wohlwollen und manche Förderung. Das habe ich wie einen goldenen Ball übernommen und weitergegeben. Durch Knoll wäre ich fast Soziologe geworden, durch Marcic bin ich als Jurist auch Politologe geworden. Einige Jahre später verstand ich mich schon als Vertreter der politischen Rechtslehre und Juristenpolitologie. Im Besonderen wurde ich Verfassungspolitologe. Ähnlich wie für Marcic waren und wären die Universitäten für mich die „fünfte Gewalt“. Bis heute sind sie es nicht geworden. In der Republik sind sie noch nicht angekommen.

Jetzt ist im Martinek-Verlag ein Buch über Marcic erschienen. Es sei empfohlen.